



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Fritzlar**

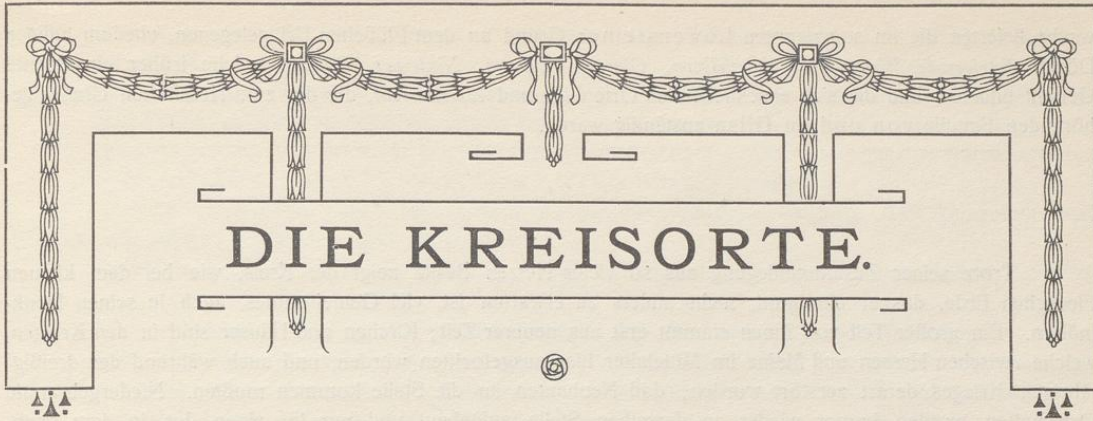
**Drach, Karl Alhard von**

**Marburg, 1909**

Einleitung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97583)



Wie bereits auf Seite 1 mitgeteilt wurde, besteht der Kreis Fritzlar erst seit dem Jahre 1821; damals wurde er bei der Neuorganisation der Verwaltung im Kurfürstentum Hessen aus althessischem Besitz und verschiedenen im Lauf der Jahrhunderte hinzugekommenen Gebietsteilen gebildet. Zu letzteren gehörten als allerletzte die durch den infolge des Lüneviller Friedens erlassenen Reichs-Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 zum Ersatz für die verlorenen überrheinischen Besitzungen (Rheinfels und St. Goar) überwiesenen Mainzischen, in Hessen gelegenen Ämter Amöneburg, Neustadt, Fritzlar und Naumburg, welche bereits am 14. und 15. September 1802 von Hessischen Truppen besetzt und später unter dem Titel eines Fürstentums Fritzlar dem neu kreierten Kurfürstentum Hessen einverleibt worden waren. Das nun wieder verschwindende Fürstentum lieferte außer der Stadt Fritzlar, die dem Kreis den Namen gab, nur zwei ihr benachbarte Dorfschaften in den neuen Kreis, der infolgedessen drei Orte mit überwiegend katholischer Einwohnerschaft erhielt und auch behalten hat. Wie in Niederhessen überhaupt, war sonst allerorts im Kreise Fritzlar das reformierte Glaubensbekenntnis das herrschende.

Die von uns gegebene **Übersichtskarte** zeigt, daß der Kreis Fritzlar rechts vom Kreise Wolfhagen und vom Fürstentum Waldeck, links von den Kreisen Melsungen und Homberg eingeschlossen, sich vom Kreise Cassel aus in einem meist schmalen, oft kaum eine Stunde breiten Streifen sechs bis sieben Stunden lang gegen Süden bis zum Kreis Ziegenhain hinzieht. Der Flächeninhalt beträgt etwas über sechs Quadratmeilen, genau 340,99 Quadratkilometer.

Den Hauptbestandteil bildet das die nördliche Hälfte einnehmende, nach der Hauptstadt *Gudensberg* benannte alte Amt Gudensberg, einst Besitz der Grafen des Fränkischen Hessengauges, der Gisonen, und nach deren Aussterben an die Thüringischen Landgrafen vererbt. Von dem in der Nordwestecke liegenden, als Stadt geltenden Ort *Niedenstein* erstreckt es sich mit den althessischen Dörfern *Besse, Dissen, Haldorf, Holzhausen, Grifte, Ermetheis, Wichdorf, Obervorschütz, Metzge, Gleichen, Lohne, Werkel, Webren, Haddamar, Obermöllrich* und *Geismar* bis dicht an die Stadt Fritzlar. Aus den ehemals adligen Gerichten *Buttlar* und *Meysebug*, welche daran angrenzten, wurden *Kirchberg* und *Cappel* und vom Gericht *Maden* die Dörfer *Maden* und *Dorla* zum Kreis Fritzlar geschlagen, während aus dem oben erwähnten Mainzischen Besitz, den Hessen 1803 erhalten hatte, nur die Kreishauptstadt *Fritzlar* und die zwei dem Stift gehörigen Dörfer *Ungedanken* und *Rothelmshausen* dazu kamen.

Die langgestreckte südliche Hälfte ist noch verschiedenartiger zusammengesetzt worden; sie enthält zunächst die zum Grebenstuhl *Wabern* im alten Amt *Homberg* gehörig gewesenen Dörfer *Wabern, Zennern* und *Uttershausen*, sowie als ehemals herrschaftliche Orte aus dem Amt *Borken* die Dörfer *Großenenglis, Kleinenglis, Kerstenhausen* und *Udenborn*, dann aus dem Gericht *Jesberg* den Flecken *Jesberg* und die Dörfer *Hundshausen* und *Elnrode*, das ganze frühere Gericht *Waltersbrück* mit *Strang, Schlierbach, Dorheim, Waltersbrück* und *Bischhausen*, und endlich vom Gericht *Densberg* das einzige *Densberg*. Einen eigenartigen Zu-

wachs lieferten die im sogenannten Löwensteiner Grund an dem Fließchen Urf gelegenen, ehem adligen Dörfer *Bezigerode, Wenzigerode, Schiffelborn, Oberurf, Zwesten, Niederurf, Reptich*, welche früher ein eigenes Gericht bildeten, und die sich anschließenden Orte *Gilsa* und *Zimmersrode*, die der zum Hessischen Uradel gehörenden Familie von und zu Gilsa zuständig waren.

\* \* \*

Trotz seiner Zusammenlegung aus so vieler Herren Besitz zeigt der Kreis, wie bei dem kleinen Fleckchen Erde, das er einnimmt, nicht anders zu erwarten ist, viel Gemeinsames, auch in seinen Denkmälern. Ein großer Teil von ihnen stammt erst aus neuerer Zeit; Kirchen und Häuser sind in den Kriegen, welche zwischen Hessen und Mainz im Mittelalter hier ausgefochten wurden, und auch während des dreißigjährigen Krieges derart zerstört worden, daß Neubauten an die Stelle kommen mußten. Niedergebrannte Ortschaften wurden immer wieder an derselben Stelle aufgebaut und nur für einen der in dem nachstehenden Verzeichnis von im Kreis Fritzlar vorhandenen Wüstungen aufgezählten Namen ist Zerstörung durch Feindeshand als Ursache vom Verschwinden des Ortes festgestellt; sonst haben, wie Landau in seiner historisch-topographischen Beschreibung der wüsten Ortschaften in Hessen nachgewiesen hat, andere Beweggründe die Bewohner veranlaßt, die alte Baustelle zu verlassen.

Aus der erwähnten Schrift von Landau ließen sich, als jetzt zum Kreis Fritzlar gehörig, folgende Namen von ausgegangenen Orten zusammenstellen:

Almuthshausen, im 10. Jahrhundert urkundlich als an den Grenzen von Wichdorf und Balhorn gelegen erwähnt; im 15. Jahrhundert Wüstung.

Berningerode (später Bräncherode), nordwärts von Jesberg, wird 1364 noch ein Dorf genannt; Reste seiner Kirche waren im 18. Jahrhundert noch vorhanden.

Berningshausen, Dorf in der Nähe von Lohne und Kirchberg, 1443 von Reinhard von Dalwig verbrannt und nicht wieder aufgebaut.

Bonigel existiert im Jahre 1320 noch als Dorf bei Niedervorschütz, erscheint aber 1403 schon als Wüstung.

Brüngershausen, ganz nahe bei Jesberg und durch den Kobbach in Oberbrüngershausen und die Judengasse geteilt; jetzt als Feldmark Brommershausen.

Bubenhain, zwischen Strang und Sebbeterode bei den Quellen des Treisbachs, 1336 bereits wüst.  
Bubenhäusen, Wüstung bei Wenzigerode.

Elme, Wüstung östlich von Jesberg.

Elnrode, Wüstung zwischen dem heutigen Elnrode und Schlierbach.

Emserberg, Wüstung am Fuß des gleichnamigen Berges, 1384 noch als Dorf genannt.

Engelsheim (auch Ingelsheim), Wüstung zwischen Jesberg und den Wickershöfen, angrenzend an Berningerode.

Erfirshausen bei Jesberg, schon wüst im 14. Jahrhundert.

Euschhof, Wüstung bei Densberg.

Frankenrode lag nördlich nahe bei Niedenstein.

Gasenhausen, jetzt Gottenhausen genannte Wüstung zwischen Niedenstein, Ermetheis, Wichdorf und Metze.

Gerstenhausen, Wüstung am linken Schwalmufer zwischen Schlierbach und Waltersbrück.

Glimmerode bei Elnrode, noch 1443 als Dorf Glymerderode urkundlich erwähnt.

Hain in der Nähe von Maden, 1403 mit diesem urkundlich als Dorf erwähnt.

Hausen in der Nähe von Cappel und Obermöllrich und 1403 bereits wüst.

Herzhäusen bei Jesberg, ebenfalls 1403 schon Wüstung.

Holzheim, Wüstung südlich von Fritzlar (s. S. 24). Das Dorf war aus adligem Besitz 1411 an die

Stadt Fritzlar gekommen, die letzten Bewohner verzogen in die Neustadt Fritzlar. Der Kirchenstumpf war im 19. Jahrhundert noch zu sehen.

Lützelmaden, Wüstung östlich von Maden.

Mitteldissen, Wüstung zwischen Dissen und dem Lamsberg.

Niedernbesse, 1366 noch als Dorf bei Besse, welches ehemdem Oberbesse genannt wurde, erwähnt.

Niedernhausen, unweit Wichdorf, bereits 1447 als Wüstung bezeichnet.

Oberndorf, westlich von Obervorschütz an der Ems gelegene Wüstung. Der gemauerte Dorfbrunnen war im 18. Jahrhundert noch vorhanden.

Operterode, Wüstung im Tal zwischen Strang und Hundshausen, bei der noch Gräben und Wälle sichtbar sind, 1347 noch Dorf.

Rengershausen, Feldmark zwischen Kleinenglis und Arnsbach am rechten Schwalmufer.

Rommershausen oberhalb der Eisenhütte Schönstein auf der Kreisgrenze gelegene Wüstung.

Schwasbach nordöstlich von Niedenstein am Schnegelsberg bereits 1447 als Wüstung erwähnt.

Schnepfenhain, Wüstung, jetzt Wald östlich von Dorheim.

Stockhausen, schon im 8. Jahrhundert zwischen Dissen und Besse vorhandener Ort, dessen Kirchhof 1382 erwähnt wird.

Unoldshausen bei Metze, bereits 1344 als wüst bezeichnet.

Unseligendissen bei Dissen, 1314 noch als Dorf genannt.

Untergleichen 1285 noch von Gleichen (Obergleichen) getrennt.

Venne, drei Wüstungen bei Gudensberg, deren Namen noch als Feldlagen erhalten sind: Rittervenne, westlich von Gudensberg, Mittelvenne, nördlich an der alten Straße nach Cassel, und Langenvenne, noch weiter nördlich zwischen dem Oden- und dem Guntersberg. Die Kirche in Rittervenne bestand noch 1462. Als Vanahie wird eins der drei Dörfer bereits im Jahre 1045 erwähnt, zu Anfang des 15. Jahrhunderts waren alle drei wüst.

Vortheim, Wüstung am Fuß des Kellerwalds, oberhalb vom Löwenstein am Steinbach.

Wolmersdorf bestand noch 1381 am rechten Ufer der Gilsa nordöstlich von Jesberg.

Die schon mehrfach als Wüstung erwähnte „Stadt“ Büraberg (s. S. 2), welche die großen Erwartungen ihres Gründers, des hl. Bonifatius, in keiner Weise erfüllt hat, ist in unser Verzeichnis nicht aufgenommen, weil ihre noch vorhandene Kirche, die jetzt zu Ungedanken gehört, bei diesem Dorf beschrieben werden wird; ein gleiches gilt für die Ruinen von einigen im Kreis gewesenen Ritterburgen und anderen Befestigungen, welche ebenfalls in die Beschreibungen der Nachbarorte aufgenommen sind.

\* \* \*

Unter den vorher aufgezählten, seit 1821 mit der Stadt Fritzlar den gleichnamigen Kreis bildenden 49 Ortschaften<sup>1</sup> sind, wie gleichzeitig nebenbei erwähnt ist, Gudensberg und Niedenstein Städte, als solche jedoch von durchaus ländlichem Charakter, alle übrigen Orte sind Dörfer, und die meisten recht wohlhabende.<sup>2</sup> Von den kleineren und ärmeren unter ihnen haben Reptich, Schiffelborn und Strang keine Kirchen und in Haldorf besteht nur noch ein unbedeutender Rest von der ehemals dort gewesenen Kapelle,

<sup>1</sup> Auf unserer Tafel 1, welche die Übersichtskarte vom Kreis Fritzlar bietet, sind die Namen der Kreisorte mit Angabe der Häuser- und Einwohnerzahl nach der Zählung vom 1. Dezember 1905 in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt.

<sup>2</sup> In wirtschaftlicher Beziehung gilt noch immer, was Landau 1842 in seiner Beschreibung des Kurfürstentums Hessen (a. S. 227) geschrieben hat: „Neben einem milden Klima erfreut sich der Kreis zugleich eines höchst gesegneten Bodens. Vorzüglich fruchtbar sind die Gemarkungen von Fritzlar, Haddamar, Lohne, Besse, Dissen, Wabern und Zennern. Nur der südliche gebirgige Teil macht davon eine Ausnahme. Der Kreis gehört zu den am mindest bewaldeten. Beinahe alle Früchte werden im Überflusse gebaut, und namentlich wird viel Waizen gewonnen. Runkelrüben werden gezogen und auch die Obstzucht ist nicht unbeträchtlich.“

sonst ist in fast allen Orten die Kirche das einzige Gebäude, welches sich durch einigen Denkmalswert auszeichnet und daher für unser Inventar in Betracht kommt. Auffallend ist es, daß unter den Kirchen eines Kreises, der wie der vorliegende mit seiner Geschichte bis zur Einführung des Christentums in Deutschland zurückreicht, nicht eine einzige Dorfkirche vorhanden ist, die, wenn wir von der Kapelle auf dem Büberg absehen, als Ganzes derart erhalten blieb, daß sie sofort die Erbauung in romanischer Zeit verrät. Meist bedarf es einer sorgfältigen Untersuchung, bis man, selbst bei den als uralt bezeugten Gotteshäusern die jener frühesten Periode deutscher Bautätigkeit entstammenden Mauerreste und Werkstücke auffindet und erkennt. Sogar bei in ihrer Substanz vollständig erhaltenen Kirchtürmen, wie sie noch in Metze und in Waltersbrück stehen, führt erst die genaue Betrachtung innerer Teile zu der Erkenntnis und Gewißheit, daß sie romanischen Ursprungs sind.

\* \* \*

Von sämtlichen kirchlichen Gebäuden (mit Ausnahme der dem Schlusse des 19. Jahrhunderts angehörenden in Cappel und in Rothelmshausen) geben wir die Grundrisse im Maßstab 1:200, Aufrisse und Schnitte jedoch nur in einigen besonders wichtigen Fällen. Den Grundrissen ist stets der Meridian eingezeichnet worden, einmal, weil es überhaupt von Bedeutung sein kann, zu wissen, wie die Gebäude stehen, dann aber hauptsächlich aus dem Grunde, daß es möglich wird, sie einer Prüfung zu unterziehen, ob bei der Erbauung eine Orientierung mit der Magnetnadel vorgenommen worden ist. Dieses Verfahren soll, wie Ingenieur Heinrich Wehner zu Frankfurt a. M. zuerst ausgesprochen<sup>1</sup> und an Kirchen, deren Gründungszeit feststeht, zu erweisen gesucht hat, während des Mittelalters üblich gewesen sein.<sup>2</sup> Ist diese Annahme richtig, so hat man, um die Erbauungszeit zu ermitteln, nur den abgelesenen Nadelstand unter Berücksichtigung der heute für den betreffenden Ort geltenden Deklination auf seinen wahren damaligen Wert zu reduzieren und in einer Tabelle der auf diesen Ort bezüglichen Säkularvariation das seinem Maß entsprechende Jahr zu suchen. Letzteres geschieht jedoch bequemer auf graphischem Wege mittelst der für die Jahre als Abszissen und die zugehörigen Deklinationen als Ordinaten konstruierten Säkularkurve der erdmagnetischen Deklination des Orts.<sup>3</sup> Der genannte Vertreter dieser Hypothese hat die Freundlichkeit gehabt, uns die **Kurve von Fritzlar** zu zeichnen, auch unsere Grundrisse, bei denen vielleicht nicht ganz die wünschenswerte Sorgfalt auf die genaue Feststellung der Abweichung der Gebäudeachse von der Nordrichtung hat verwandt werden können, zu durchmustern, und über die Resultate nachstehende Mitteilungen zugehen zu lassen.

Tafel 172

Der Gebrauch des Kompaß bei der Ausrichtung der Kirchenachsen ist uralt; er verschwindet bei dem Niedergang der „Deutschen Bauhütten“ noch vor Beginn des 16. Jahrhunderts, ist aber in der griechisch-katholischen Kirche heute noch in Übung. Durch Urkunden oder Inschriften erhältliche Daten über Kirchen-

<sup>1</sup> Die ersten Mitteilungen Wehners über die unter Berücksichtigung der Anwendung des Kompaß mögliche Wiedergewinnung von Gründungsdaten mittelalterlicher Kirchen stehen in der Didaskalia, einem Beiblatt zum Frankfurter Journal, vom 9. Mai 1896 und in der Zeitschrift: „Die Denkmalpflege“ vom 20. September 1899 (I. Jahrg., Nr. 12, S. 97).

<sup>2</sup> Eine einzige Notiz darüber findet sich in „des Meisters Larenz Lachers, der Pfalz Baumeister und Pyxenmeister“ im Jahre 1516 für seinen Sohn Moritz niedergeschriebenen „vnderweisungen vnd Lehrungen sein Handwerkh desto bess vnd khünstlicher zu volbringen“. Er sagt: „Item so du wildt ein Chor an das Hochwerk anlegen, wo er stehen sol, der abmerkung der sonnen aufgang, so nimb ein Khymbast, setz den auf ein winckelmasz, vnd lasz den magnad auf die mitdaglinie stehn, vnd nimb dann die Zwerglinien, die gegen den aufgang stehn.“ (Nach dem Abdruck in Aug. Reichenspergers Vermischten Schriften über christliche Kunst, S. 139.)

<sup>3</sup> Zu der, wenn sie östlich ist, positiv, wenn sie westlich ist, negativ geltenden Abweichung einer von Süd nach Nord gerichteten Gebäudeachse von dem mit dem Kompaß bestimmten magnetischen Meridian hat man die im Jahre der Ableseung für den Ort geltende Deklination zu addieren und diejenigen Punkte in der Säkularkurve zu suchen, deren Ordinate jenem Resultat gleich ist. Die zugehörigen um Vielfache der Deklinationsperiode von 476 Jahren verschiedenen Abszissen geben die überhaupt möglichen Gründungszeiten an, aus denen die durch andere Umstände als passend erscheinende zu wählen ist. So hat man z. B. (vgl. Taf. 81) für die Nordkrypta der Stiftskirche zu Fritzlar: Abweichung + Deklination =  $-9^{\circ} + 10^{\circ},8 = +1^{\circ},8$  und findet dafür die möglichen Erbauungszeiten 724, 1200 und 1676 n. Chr., von denen nur das Jahr 724 gelten kann.

gründungen beziehen sich häufig auf Bauwerke, die nicht als erste am Platz errichtet sind; über Keimbauten, welche solchen späteren Pfropfbauten die Achsenrichtung verliehen haben, fehlen in vielen Fällen die Zeugnisse; bei der Prüfung der Achsenlage muß man vor allem auch diesen Umstand in Rücksicht ziehen. Im Kreise Fritzlar fallen deshalb außer den jüngeren Bauwerken (vom 18. Jahrhundert an gerechnet), die ohne Berücksichtigung älterer von den untergegangenen Kirchen herrührender Reste eine beliebige Achsenrichtung aufgenommen haben, auch noch eine Anzahl aus, bei denen sich zwar der heute bestehende Bau an Älteres anschmiegt, ohne daß jedoch für die Entstehung dieser maßgebend gewesenen älteren Reste ein Termin der Erbauung genannt werden kann. Die Prüfung der aus der magnetischen Orientierung berechneten Gründungszeit des älteren Baues ist dann auch nicht möglich. Im Kreis Fritzlar kommen solche Übelstände fast bei allen Dorfkirchen vor (die wenigen, bei denen das Erbauungsjahr des Turmes feststeht, gehören in die Zeit um 1500, wo die Orientierung nicht mehr genau genommen wurde) und es liefert deshalb die Untersuchung keine beweiskräftigen Resultate für die Theorie der magnetischen Ostung.<sup>1</sup> Eine erfreuliche Ausnahme macht nur der Petersdom in Fritzlar selbst, bei dem (vgl. S. 25) das historisch für die erste Anlage geltende Jahr 732 hinreichend mit dem aus der Orientierung der kleinen Nordkrypta auf 724 berechneten stimmt und auch die aus der Deklination für den spätromanischen Ostchor (vgl. S. 27) auf 1225 festgesetzte Bauzeit genügend mit der aus stylistischen Gründen ins erste Viertel des dreizehnten verlegten übereinkommt.<sup>2</sup>

\* \* \*

Die im Kreis Fritzlar und auch sonst in Hessen bezüglich der Ausgestaltung von Kirchtürmen mit Schieferhelmen herrschende Mannigfaltigkeit kann hier nur mit dem Hinweis auf unsere Tafeln, welche von ihnen Abbildungen bringen, erwähnt werden. Man hat früher beim Bauen immer die gerade herrschenden Formen benutzt, auch zu Erneuerungen, und so sind, nachdem die alten gotischen Spitztürme, von denen nur zwei, in Griffte und in Werkel, sich im Kreis noch vorfinden, zugrunde gegangen waren, sowohl Neubauten, als auch die in derselben Zeit vorgenommenen Wiederherstellungen im gleichen Stile erfolgt, hier jedoch zufälligerweise alle derart voneinander unabhängig, daß kein Gebilde als Wiederholung eines bereits vorhandenen gelten kann. Nachahmungen in bewußtem Streben brachte erst das 19. Jahrhundert.

\* \* \*

Als Beschluß dieser Einleitung folgen noch einige Bemerkungen über die Glocken und ihre Gießer. Leider sind für die Nachbarkreise des Regierungsbezirks Cassel und das angrenzende Gebiet im Fürstentum Waldeck die Glockeninventare noch zu mangelhaft und rückständig, um beim Anschnitt sehr nahe liegender Fragen deren Beantwortung liefern zu können. Es ist beispielweise noch nicht das geringste Material gesammelt und bekannt, woraus sich erkennen ließe, daß der von uns (s. S. 102) als in Fritzlar eingesessen nachgewiesene Meister Goswin, welcher für die Stiftskirche daselbst 1450 die „Christenlehrglocke“ und die „Sekunda“, sowie 1466 die Bürgerglocke gegossen hat, auch für auswärts tätig gewesen sei, was doch mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden muß. Auch die Nachrichten über anderweit vorhandene, von Gießern namens Johannes herrührende Glocken des 14. Jahrhunderts genügen nicht, um die eine oder andere

<sup>1</sup> Wenn beispielsweise die Rechnung für die Kirche in Kirchberg die Erbauung des Chors auf 1380 festsetzt und man aus stylistischen Gründen nur sagen kann, derselbe stamme aus dem 14. Jahrhundert, oder wenn der nur als „romanisch“ zu bezeichnende Turm zu Waltersbrück ins Jahr 1165 verlegt wird, so ist beides ohne besondere Beweiskraft.  
<sup>2</sup> Bei sonstigen Fritzlarer Kirchenbauten, deren Gründungsjahre ganz sicher sind, hat sich keine Übereinstimmung mit den aus der Orientierung ermittelten Daten ergeben. Bei der Franziskanerkirche könnten lokale Verhältnisse berücksichtigt worden sein und bei der Ursulinerinnenkirche ist vielleicht die an ihrer Stelle gewesene Bonifatiuskapelle (s. S. 121) dadurch, daß man deren Orientierung beibehielt, von Einfluß gewesen.

davon unserm „Magister Johannes“, der die undatierte Glocke im Dachreiter der Fraumünsterkirche (s. S. 178) und im Jahre 1366 die „Tertia“ im Primenturm der Stiftskirche (s. S. 101) gegossen hat, zuweisen zu können. Von den Glocken des 15. Jahrhunderts, die im Kreis vorhanden sind, kennt man bei den meisten zwar den Gießer nicht, sie bilden aber doch vermöge der verwendeten Schriftzeichen und Zieraten, wenn wir von einigen nur vereinzelt dastehenden absehen, drei leicht kenntliche Gruppen, von denen die älteste sich durch reichen Schmuck mit Abgüssen von dem Glockenhemd aufgelegten Wallfahrtszeichen auszeichnet. Zweifellos finden sich auch in der Nachbarschaft unseres Kreises Stücke, die jenen Gruppen angehören, man kennt sie aber noch nicht. Dafür, daß sie vorhanden sind, spricht folgendes; wenn auch im Mittelalter und später die Glocken gewöhnlich (vgl. Anmerk. 6 a. S. 100) an den Orten, für welche sie bestimmt waren, gegossen wurden, so waren doch die bald hier, bald dort tätigen Gießer in einem größeren Bezirk immer fast die gleichen, nur in Ausnahmefällen wurden sie von weither verschrieben, wie (s. S. 100) im Jahre 1412 Heinrich Heisterbaum aus Göttingen zu dem schwierigen Guß der großen Totenglocke auf dem Nordturm des Fritzlärer Doms.

Gesicherter Zusammenhang zwischen Glocken im Kreis Fritzlar mit solchen in der näheren Umgebung desselben wird erst gegen das Jahr 1500 hin durch Erzeugnisse aus der Gießhütte der in Homberg a. d. Efze ansässigen Familie Kortrogk vermittelt; zwei von diesen — eine Glocke aus 1511 in Werkel und eine aus 1520 in Besse — finden sich im Kreis Fritzlar, während in den dicht an der Kreisgrenze nach Homberg zu liegenden Orten Felsberg, Gensungen und Harle auch Kortrogksche Glocken vorhanden sind; eine von den beiden auf dem Kirchturm des zuletzt genannten Dorfes befindlichen soll der Sage nach für die Fritzlärer Stiftskirche bestimmt gewesen, aber unterwegs verloren gegangen sein; nachdem sie später von Schweinen gefunden und aus der Erde gewühlt worden war, wäre sie als herrenlos und um Streit zu vermeiden von einem blinden Pferd statt nach Fritzlar nach Harle geführt worden.

In der jetzt unbedeutenden Kreisstadt Homberg hielten sich Glockengießer, die auch den Kreis Fritzlar versorgten, bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts hindurch; nach Henne und Hans Kortrogk finden wir zunächst im Jahre 1669 einen Johannes Ulrich, der später nach Hersfeld übersiedelte und der Stammvater der heute in Laucha und Apolda berühmte Gießhütten besitzenden Ulrichs ist, die in neuester Zeit auch bei den Um- und Neugüssen im Kreis Fritzlar fast ausschließlich in Betracht kommen und, wie das Inventar beweisen wird, bereits viele Glocken geliefert haben. Als Homberger Meister kommen weiter vor Christian und Konrad Peter in der letzten Zeit des 18. Jahrhunderts, dann Philipp Raabe seit 1820 und J. Teutschmann und F. Bartholomai um 1850.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts machen sich die Fürstl. Hessischen Stückgießer in Cassel bemerklich; wir haben von solchen, nachdem bereits 1718 ein Georg Kohler und dann sein Sohn Jost Heinrich einige Glocken in den Kreis geliefert haben, zu nennen Joh. Friedrich Storch (1773) und C. G. C. Henschel (1797); er erscheint unter der Firma Henschel u. Sohn noch zu Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Marburger Meister Johann Schirnbein, der ziemlichen Ruf als Glockengießer hatte, ist mit Glocken außer der in Fritzlar (1685) in Gudensberg vertreten (1702). Daß auch vereinzelt die Namen fremder Gießer vorkommen, wird das folgende Inventar der einzelnen Orte zeigen, auffallend ist es, daß darin keiner der während und nach dem dreißigjährigen Krieg in Deutschland herumziehenden Lothringischen Meister auftritt. Tonalysen mit dem Hartmann-Appunischen Glockenuntersuchungsapparat konnten außer in Fritzlar nur in Gudensberg, Haddamar, Lohne, Maden, Schlierbach, Wabern, Waltersbrück, Wahren, Werkel und Zennern vorgenommen werden.

